

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 231.

Donnerstag, den 4. Oktober 1906.

21. Jahrgang

Aus der Umgegend.

n. Frauenstein, 1. Oktober. Mit dem heutigen Tage ist der hiesige Feldhüter Herr Phil. Burkhardt als Vogelwarter für die Strecke Schierstein, Frauenstein und Georgenborn angestellt worden. An seine Stelle tritt der hiesige Metzger, Schmeizer. — Auch die Stelle des Küsters der hiesigen Pfarrkirche ist durch den Schreinermeister Pet. Brand neu besetzt worden. — Heute begann man hier allgemein mit dem Kartoffelaussmachen. Die diesjährige Ernte fällt erheblich besser aus als die vorjährige.

a. Schwalbach, 2. Okt. Der Rechnungsüberschlag für den Untertanuskreis für 1906—07 beträgt in Einnahme und Ausgabe 52 931 M 93 S. Die Kreisfiskalassens-Rechnung beträgt per 1904 in Einnahme 101 435 M 99 S, in Ausgabe 99 628 M. Der Ueberschuss beträgt 1807 M. — Der Kreiswiesmeister Jacobus zu Bieidenstadt wurde definitiv in seinem Amte bestätigt. — Anstelle des verstorbenen Kreis- und Kreiswiesmeisters Chr. Metz zu Bieidenstein ist der Bürgermeister Reich zu Bieidenstein als Kreis- und Kreiswiesmeister bestätigt worden. — Für die diesjährige Ernte fällt erheblich besser aus als die vorjährige.

*** Mainz, 1. Okt.** Der Maurer Fört aus Weisenau wurde heute auf seiner Arbeitsstelle am Postneubau an der Bahnhofstraße von einem Blutsprung befallen und starb auf dem Wege nach dem Hospital.

n. Braubach, 1. Okt. In einer der letzten Nächte wurden auf dem hiesigen Kleinbahnhof an einem dort stehenden Personenzug die Fensterscheiben durch einen Steinwurf zertrümmert. Auch an den Weichen wurden die Scheiben entzwei geworfen. Der hiesige Bahnhofsvorsteher hat, konnte trotz der sofort angestellten Ermittlungen bis jetzt nicht festgestellt werden. Anscheinend ist es ein Nachfahr. — Der von dem Mühlvereine gestern abend im „goldenen Schlüssel“ veranstaltete Familienabend nahm bei gutem Besuch einen schönen Verlauf. Die Musikstücke, sowie die von einzelnen Humoristen zu Gehör gebrachten Vorträge wurden beifällig aufgenommen. — Die Koblener Bach- und Schließgesellschaft scheint nun doch ernstlich mit der Einrichtung einer Filiale am hiesigen Plage zu beginnen. Der Leiter der Gesellschaft war heute sehr rührig bei der Arbeit und haben schon eine ganze Anzahl Abonnenten zugesagt. Als Wächter soll, wie verlautet, der Arbeiter Michael Winderich von hier angestellt werden.

*** Niederlahnstein, 2. Okt.** Der Nachzug von der Mosel, Trier ab 11.38 Uhr nachts, Koblentz an 3.23 bis Niederlahnstein wird ohne Umschiffen durchgeführt. — Daß es zurzeit hier nicht an Wohnungen mangelt, geht daraus hervor, daß allein in der Straße „In der Mark“ sieben Wohnungen verschiedener Größe zum Vermieten bereit stehen. Auch im übrigen Stadtbezirk stehen viele Wohnungen leer.

*** Oberlahnstein, 2. Okt.** Auf der Chaussee nach Friedrichsfeld ist die Dampfmaschine des Herrn Scheid aus Limburg zum Walzbetrieb bei Chausseearbeiten eingetroffen. Am Sonntag ist der dazu gehörige Begleitwagen, während der Maschine in Limburg zur Kirmes weilt, mit familiem Inhalt, Arbeitsgeräten und Materialien, Holz, Betten, Arbeitskleider des Maschinenführers usw. vollständig verbrannt. Ob ein Nachfahr oder ein Zungenstreich vorliegt, ist noch nicht ermittelt.

a. Vom Einrich, 1. Okt. Vor einiger Zeit wurde von reichen Landwirten in hiesiger Gegend angeregt, die Milchpreise zu erhöhen mit der Begründung, daß Löhne, Futtermittel, Produktionskosten sich gegen früher erhöht hätten. Die Mehrzahl der Landwirte stellt sich aber auf einen ablehnenden Standpunkt, so daß wir nach wie vor das Litter Milch für 15 Pfg. laufen. — Die Kartoffelernte, auf deren Ergebnis man allgemein sehr gespannt war, ist beendet. Der Ertrag ist in den verschiedenen Distrikten und bei den einzelnen Sorten sehr verschieden, jedoch kann die Ernte als betriebsmäßig bezeichnet werden. Jedenfalls wird der Heintner auf annähernd 3 Mark zu stehen kommen. Der Ertrag an Kernobst ist recht gering. An einzelnen höher gelegenen Stellen sind Äpfel und Birnen nur in geringen Mengen zu finden. Auch die Zwischenernte ist neuer nicht sehr reichlich, indem die Früchte größtenteils auf den Bäumen von Würmern befallen und dem Fäulen nahe sind.

Hb. Frankfurt, 2. Okt. An der Untermainbrücke wurde der 39-jährige Tagelöhner Hofmeister von einem Wägelwerk überfahren. Er trug schwere innere Verletzungen davon. — Von einem Kollisionswerk wurde der Glasreiniger Moser überfahren und erlitt einen Unterschenkelbruch. Beide Verletzten wurden nach der Dr. Bodenheimer'schen Klinik gebracht. — Eine junge Frau in der Hallstraße in Bodenheim wurde gestern plötzlich geisteskrank. Sie warf alle Einrichtungsgüter zum Fenster hinaus. Das zwei Monate alte Kind konnte durch das Dazwischentreten der Hausbewohner vor dem Hinauswerfen gerettet werden. Die Frau kam in die Irrenanstalt. — Der 30-jährige Kaufmann Heinrich Högelsberger war Geschäftsführer der Firma Wolf Perlich in Frankfurt, die mit einer Firma in Lyon liiert ist. Die Firmen betrieben einen lebhaften Schmutzhandel mit Süßholz (Sacharin) nach Rußland. Die Kontenabrechnung wurde vom Hamburger Freihafen über Kopenhagen in das Transitlager nach Königsberg geschickt und hier zur Verfügung des später flüchtig gegangenen Kaufmanns Hausmann gestellt. Hausmann befragte dann von verschiedenen preussischen Grenzorten aus den Schmutzhandel über die russische Grenze. Die Sache, die schon einmal das Reichsgericht beschäftigte, wurde von diesem an die Frankfurter Strafkammer zurückverwiesen, die in ihrer heutigen Sitzung den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 1500 M. verurteilte; außerdem hat er für den nicht konfiszierten Süßholz eine Buße von 61 600 M. zu entrichten.

x. Limburg, 2. Okt. Aus Liebeskummer hat gestern der 18-jährige F. Schneider, Eisenbahnkloster aus Niederneisen, den Tod in den Tiefen der Ar gefunden. Die Angehörigen hatten dem jungen Mann Warnungen wegen einem vorzeitigen Verfall erteilt, aber leider sind in vielen Fällen, so auch hierbei, die Sinne so befangen, daß das bedürftige junge Blut, die Vorstellungen unbeachtet läßt und solche unglückliche Entschlüsse ausführt.

LOKALES

* Wiesbaden, 3. Oktober 1906.

*** Religionsgeschichtliche Vorträge über das Alte Testament.** Auch in diesem Jahre hat der Magistrat wieder das Gelübde um Ueberlassung der Aula der Höheren Mädchenschule für die religionsgeschichtlichen Vorträge abschlägig beschieden, obwohl diese im Dienst seiner Konfession oder kirchlichen Partei stehen und sicher im Interesse der wissenschaftlichen Fortbildung der Lehrerschaft liegen, die ihnen sogar von der Behörde zur Pflicht gemacht ist. Die Vorträge des Herrn Prof. Dr. Kaubisch finden daher nunmehr am 15., 17., 18. und 20. Oktober abends 8 Uhr, im Saale der „Lage Platz“, Friedrichstraße 27, statt. Um den patriotischen, rein wissenschaftlichen Charakter der Veranstaltung noch mehr zur Geltung zu bringen, wird dieses Mal schon nach jedem Vortrag Gelegenheit zu freier Aussprache gegeben werden. Nicht Personen, sondern allein die besten Stände sollen an diesen Abenden maßgebend sein. Uebersichtbare Vorträge zum Preise von 4 M. für den ganzen Vortragsabend und von 150 M. für die einzelnen Abende sind schon jetzt in den Buchhandlungen von Henschel, Moritz und Wenzel, Rottenshäuser, Dietz, Römer, Staadt, Pann, Voigt und abends an der Kasse zu haben.

*** Ansichtspostkarten mit unzulässigen Ueberschriften.** In der unter der vorstehenden Spitzmarke durch die Presse gegebenen Notiz möchten wir bemerken, daß nach den Bestimmungen des letzten Postkongresses in Rom die linke halbe Seite von Ansichtspostkarten dem Publikum für Mitteilungen geschriebener oder gedruckter Art freigegeben worden ist und dieses für die ganze Welt und ohne irgend welche beschränkenden Nebenkläufeln. Was sich also auch immer auf der linken Seite der Postkarten-Abreißseite befinden mag, hat auf die Postverbreitung absolut keinen Einfluß. Im übrigen tragen 3. A. sämtliche Postkarten des Verlages von Raphael Tuck u. Sons den Aufdruck „Tuck“-Postkarten und kartieren zu Millionen in der ganzen Welt, ohne daß die Postbehörden daran irgend welchen Anstoß genommen haben. Nicht nur werden, solange sich das Wort „Tuck“ auf der linken Hälfte der Abreißseite befindet, posthaltige Bestimmungen nicht getroffen, sondern laut Beschluß des letzten Postkongresses in Rom ist der § 7/III der Postordnung vom 20. März 1900 infolgedessen annulliert, als das Wort „Postkarte“ auf der Abreißseite von Ansichtspostkarten überhaupt nicht mehr erscheinen braucht.

*** 1. Nietzsche-Abend.** Im Rathhause hatte sich Montag abend eine zahlreiche und erlebte Nietzsche-Gemeinde zusammengefunden, um den ersten Vortrag des Herrn Dr. Rich. Burbanks aus Berlin, eines Dozenten der dortigen Humboldt-Akademie, über Entwicklung, Lehre und Bedeutung Nietzsches für das Kulturleben der Gegenwart zu hören. Einen besonders günstigen Eindruck machte der Vortragende schon dadurch, daß er eine völlige unparteiische und rein objektive Haltung der eigenartigen Persönlichkeit Nietzsches gegenüber einzu nehmen bemüht war und sich ebenso fern hielt von kritikloser Verehrung der Anhänger, wie von der bornierten Bekämpfung der Feinde. Anfangs suchte uns der Vortragende zunächst mit dem Leben und dem geistigen Entwicklungsgange Nietzsches bekannt zu machen als Einführung in das Verständnis seiner Werke. Er führte uns in Nietzsches Vaterhaus, dem stillen Pastorenhaus in dem Dorfe Röden, wo Nietzsche seine frühesten Kinderjahre verlebte. Von da zur Schulzeit in Naumburg und Pforta. Dann Nietzsche als Student in Bonn und Leipzig, sowie die unerwartet frühe Berufung als Professor nach Basel. Sodann besprach Redner die lange, lange Leidenszeit im unausgeheilten Kampfe mit der Krankheit in völliger Vereinsamung. So zeigte der Vortragende uns das Werden und Schaffen der Persönlichkeit unter dem Einfluß der Verhältnisse und Umwelt als innere Notwendigkeit — die Persönlichkeit und das Schicksal als ein Produkt von Charakter und Umwelt. Besonders scharf ließ der Vortragende die wichtigsten Einflüsse hervortreten, die seinem Geistesleben Richtung und Gepräge gaben und die einseitig klassisch-historisch-philologische Bildung mit ihrem Mangel an Naturwissenschaft. Der ungeheure Eindruck, den Schopenhauer auf ihn machte, der ihn erst eigentlich auf die philosophische Bahn gedrängt hat und das Freundschaftsverhältnis mit Richard Wagner, das der Vortragende sehr eingehend schilderte, von seinem Entstehen bis zum Bruch, ließen ebenfalls den großen Philosophen erkennen. Nach dem Gehörten darf man auf die weiteren 3 Vorträge dieser Woche gespannt sein, die eine Darstellung der Lehre Nietzsches geben sollen: „Jenseits von Gut und Böse“, „Die Herren- und Sklavenmoral“, „Die Umwertung aller Werte“ und der „Wille zur Macht“. Der „Uebermensch“, Nietzsches Stellung zu den Frauen und zur Ehe“. Endlich die Lehre von der „Wiederkunft des Gleichen“. Den Schluß soll eine Kritik bilden. Sie soll von der Bedeutung Nietzsches für das moderne Kulturleben handeln. Regitationen aus Zarathustra mit Erläuterungen werden uns einen Einblick in Nietzsches Werke gewähren.

*** Esperanto.** Der am letzten Sonntag erfolgte Besuch der Frankfurter Esperantisten-Gruppe, welcher, begünstigt durch den wunderbaren Herbsttag, aufs schönste verlief, war für die hiesigen Pioniere zugleich ein Ansporn, in ihren idealen Bestrebungen nicht zu erlahmen, sondern mit frischen Kräften an die Arbeit zu gehen. Wie schon kurz gemeldet, wird die hiesige Gruppe heute Mittwoch, 11 Uhr beginnend, einen neuen Unterrichtskursus in der Höheren Mädchenschule am Schloßplatz (Eingang von der Mühlgasse aus), wo auch Anmeldungen angenommen und erwünschte Auskünfte erteilt werden, eröffnen. Nach den bereits eingelaufenen Anmeldungen ist wohl zu hoffen, daß der Kursus recht zahlreich besucht sein wird. (In Dresden nehmen gegenwärtig 480 Personen am Unterricht teil.)

Für Ihre Militärzeit

decken Sie Ihren Bedarf in
Trikothemden, Unterhosen, Reithosen, Militärhemden, Socken, Strümpfen und Hosenträgern
am besten und billigsten bei

L. Schwendk, Mühlgasse 11-13

Wiesbaden. 8162

Preislisten kostenfrei.

Brillen und **Pincenez** in jeder Preislage. 8018
Genaue Vermessung der Gläser **Postleins**,
C. Hühn (Fab. G. Krieger), Optiker, Langgasse 5.



**Herren-Paletots
Herren-Anzüge
Herren-Pelerinen
Herren-Lodenjoppen
Herren-Beinkleider**

in allen Farben und Fassons in jeder
Preislage.

**Knaben-Anzüge
Knaben-Paletots
Knaben-Lodenjoppen
Knaben-Pelerinen
Knaben-Hosen.**

Nur Neuheiten dieser Saison in jeder
Größe. 9511

Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

Gebrüder Dörner, Mauritiusstr. 4.

Höchste Auszeichnungen.

Trauringe,

massiv-Gold, fertig zu
jedem Preise

G. Gottwald,

Goldschmied,
7 Faulbrunnstr. 7
Werkst. f. Reparaturen.
Kauf u. Tausch v. altem
Gold u. Silber. 878

Billige Zigarren!

Los Negros	Stück 2 1/2 Pfg.
Capito	3
Herzblätchen	3 1/2
La Reina	4
Wilde Zigarren	4 1/2
Graue Mexiko	5
Tobak, Raubfrei	Stück 40

Möllers Zigarrenlager,
7 Al. Langgasse 7. 9022

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 36.

Wiesbaden, 4. Oktober 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Hat die Verwendung des Kunstdüngers nachteilige Wirkung auf den menschlichen oder tierischen Organismus?

Von Math. Weibers, Revelar.

Nachdem die Verwendung der Kunstdüngemittel in der Landwirtschaft allgemein geworden ist, und dieselben für die Ertragssteigerung unserer Getreideäcker und Wiesen geradezu unentbehrlich sind, wird nun auch neuerdings mitunter die Ansicht geäußert, daß der Genuß von Gemüse und Getreide, welche mit Kunstdünger gedüngt sind, für Menschen und Vieh gesundheitsschädlich sei.

Es wäre zu bedauern, wenn diese Leute Recht hätten, denn was würde aus der Landwirtschaft werden, wenn sie gezwungen wäre, die Verwendung des Kunstdüngers auch nur einzuschränken.

Der Stallmist, der unter den verschiedenen Düngemitteln immer den ersten Platz einnimmt, reicht zum Erlasse der durch die Ernte dem Boden entzogenen Pflanzennährstoffe, wie Phosphorsäure, Kali usw. nicht aus. Um volle Ernteerträge zu erzielen, ist der Landwirt gezwungen, das fehlende durch Kunstdünger zu ersetzen.

In dem nun die gewöhnlich zur Verwendung kommende Menge Kunstdünger so groß und ist die Beschaffenheit desselben derart, daß die oben ausgesprochene Befürchtung wirklich zu ernsthafter Besorgnis Anlaß geben kann?

Die Düngung wird je nach Pflanzen und Bodenart verschieden sein. Es ist zweckmäßig und auch von hervorragenden Fachleuten empfohlen, pro Hektar 6–8 Doppelzentner Kainit oder 2–2½ Doppelzentner Kalidüngesalz, ferner 2½–3 Doppelzentner Superphosphat und schließlich 2–3 Doppelzentner Chilisalpeter auszustreuen. Wir wissen aber, daß nicht diese ganze Quantität von den Pflanzen aufgenommen wird; es geht vielmehr mitunter ein beträchtlicher Teil, besonders in Hinsicht der Kali- und Natrondüngesalze durch Witterungs- und andere Einflüsse verloren.

Pro Hektar entziehen dem Boden bei genügendem Nährstoffvorrat an Phosphorsäure: Getreide 60–70 Pfd., Hülsenfrüchte 80–100 Pfd., Kartoffeln 55–60 Pfd., Alee oder Wiesengras 65–70 Pfd. Jeht Getreide enthalten 8–8½ Pfd. Phosphorsäure und 20–21 Pfd. Kali, 10 Zentner Hülsenfrüchte 8½–12 Pfd. Phosphorsäure und 25–27 Pfd. Kali, 100 Zentner Kartoffeln 16 Pfd. Phosphorsäure und 30–34 Pfd. Kali, 100 Zentner Alee oder Wiesengras 45–60 Pfd. Phosphorsäure und 180–140 Pfd. Kali. Es soll an künstlichen Düngemitteln dem Boden das Doppelte gegeben werden, was die Ernte demselben entzieht. Da aber dieses in der großen Praxis wohl nicht immer geschieht, der Boden daher fast stets noch zu arm an Nährstoffen ist, so wird der angeführte Gehalt in den seltensten Fällen erreicht werden. Wenn wir den Gehalt der verschiedenen Kulturpflanzen, welche auf einem Hektar wachsen, im Mittel auf 45 Pfd. Phosphorsäure und 110 Pfd. Kali- und Natronsalze festsetzen, so werden wir damit der Wahrheit wohl am nächsten kommen.

Auf einem Gute mit 8 Hektar Ackerland und Wiesen werden demnach jedes Jahr mit der Ernte 300 Pfd. Phosphorsäure und 880 Pfd. Kali- und Natronsalze eingebracht. Es entsteht nun die Frage: Kann der Landwirt, der dieses Gut bewirtschaftet, eine solche Menge Phosphorsäure und Kali ohne Gefahr an sein Vieh verfüttern?

Auf einem Gute von der angegebenen Größe würden etwa 13 Stück Großvieh und 15 Stück Kleinvieh, zusammen 28 Stück Vieh gehalten. Dieses würde die in der Ernte enthaltene Phosphorsäure und Kali innerhalb eines Jahres zu sich nehmen. Zu bemerken ist hier aber, daß das Stroh der Ernte zum größten Teil als Streu, und ein Teil der Kartoffeln für den Haushalt und zum Pflanzen verwendet werden. Das Stroh würde mit ca. 100 Pfd. Phosphorsäure und 210 Pfd. Kali in Ansatz zu bringen sein, und die Kartoffeln mit 5 Pfd. Phosphorsäure und 9 Pfd. Kali, zusammen 105 Pfd. Phosphorsäure und 219 Pfd. Kali- und Natronsalze. Diese sind von der Gesamtmenge in Abzug zu bringen. Phosphorsäure: 360 weniger 105 ist 255 Pfd., Kali- und Natronsalze: 880 weniger 219 ist 661 Pfd. Es entfallen also auf jedes Stück Vieh pro Tag 13 Gramm Phosphorsäure und 33 Gramm Kali- und Natronsalze.

Nach der deutschen Arzneiverordnungslehre können pro Tag gegeben werden an Phosphorsäure: Pferde 15 Gramm, Rindvieh 45 Gramm, Schweine 6 Gramm. An Kali- und Natronsalze: Pferde 90 Gramm, Rindvieh 120 Gramm, Schweine 30 Gramm. Wenn hieraus schon hervorgeht, daß die in den Futtermitteln enthaltenen Mengen Phosphorsäure und Kali dem Vieh keineswegs schädlich sein können, so kommt hier noch ein anderer Umstand in Betracht. Bei der gleichzeitigen Anwesenheit von Phosphorsäure und Kali geht mit diesen Stoffen eine chemische Veränderung vor sich, sie alterieren sich gegenseitig, d. h. sie zerfallen sich und verlieren so zum größten Teil ihre Einwirkung auf den Körper.

Am meisten steht der Chilisalpeter in Verdacht schädlich zu sein. Der Chilisalpeter oder salpetersaures Natrium stammt aus Peru und Chili, wo er sich in bedeutenden Ablagerungen vorfindet, daher der Name Chilisalpeter. Er hat die chemische Formel NaNO₃, besteht also aus einem Teile Natrium und Stickstoff und 3 Teilen Sauerstoff. Das Kalidüngesalz oder salpetersaures Kali hat die Formel KNO₃ und ist zusammengesetzt aus einem Teile Kalium und Stickstoff und 3 Teilen Sauerstoff. Arzneilich stehen sich beide Salze, wenigstens in Hinsicht der Dosierung vollkommen gleich. Es ist mithin ein Irrtum, wenn man dem Chilisalpeter eine nachteilige Wirkung auf den Organismus zuschreibt, als dem Kali.

Für den Menschen dürfte die Verwendung des Kunstdüngers noch weniger ins Gewicht fallen, da er nicht allein auf vegetabilische Nahrung angewiesen ist und zudem verhältnismäßig auch nur geringe Mengen genießt. Es ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden, daß die Verwendung des Kunstdüngers in der Landwirtschaft nachteilige Folgen für den Menschen oder den Viehstand gehabt hat.

Die Landwirtschaft braucht ihre Ertragskraft auf dem Gebiete des Düngungsweßens nicht preiszugeben, und dies ist um so erfreulicher, da es hauptsächlich durch die Verwendung des Kunstdüngers möglich wurde, die Ertragsfähigkeit des Bodens in erheblichem Maße zu steigern und die Viehhaltung auf den heutigen Stand zu bringen.

Landwirtschaft.

— Die Gewichtsabnahme der Knollen ist gemeinlich gleich nach der Ernte am größten und vermindert sich dann stetig bis zum Frühjahr. Die Gewichtsverluste während der kalteren Jahreszeit bis zur Saatzeit sind wesentlich geringer, als während der folgenden wärmeren Zeit, namentlich sind dieselben in trockenen und kühl gehaltenen Winterlagern verhältnismäßig gering. Die geringste Temperatur liegt zwischen 0–10 Grad Celsius. Diejenige Kartoffel erleidet den geringsten Substanzverlust, welche am spätesten keimt, da mit dem Keimungsprozeß ein Stoffverlust unausbleiblich verbunden ist.

— Das Maisstroh enthält getrocknet 4,3 Prozent Protein, 1,1 Fett und 42,5 Prozent stärkeartige Körper. Es wird nach dem Abnehmen der Kolben klein geschnitten, unmittelbar verfüttert oder mit jaftigem Futter gemischt zur Sauerlenbereitung verwendet; oder es wird getrocknet und feingeschnitten, während des Winters verfüttert.

— Wann werden am vorteilhaftesten die Wiesen abgeeggt? Die beste Zeit zum fröhlichen Abeggen der Wiesen ist der Oktober, da nachher die losgelöste Erde sich vor Eintritt des Frostes etwas setzen und während des Winters ausfrieren kann. Will man das im Herbst Versäumte im Frühjahr nachholen, so muß das sehr frühzeitig geschehen, damit die Winterfeuchtigkeit für die Rasennarbe erhalten bleibt.

— Mit dem Alpel gedroschen soll alles Getreide werden, welches Saugut liefern soll. Die Maschine zerschlägt viele Körner und verkrümelte Körner können keine ordentliche Pflanze liefern.

— Zur Kartoffelernte. Die Kartoffeln sollten schon bei der Ernte gründlich sortiert, nach Saat-, Speise- und Futterknollen getrennt werden. Selbst der Umstand, daß diese Trennung etwas mehr Arbeit und Vorsicht erfordert, kann für die Unterlassung dieser Maßregel nicht hinreichend Grund sein. In größeren Wirtschaften trägt man diesen Erfordernissen viel mehr Rücksicht, und die kleineren Besitzer, welche auf fremde und neuere Arbeitskraft nicht angewiesen sind, haben absolut keine Veranlassung, bei ihren kleinen Vorräten diese Vorsicht außer acht zu lassen. Wer übrigens ganz richtig verfahren will, bringt die Kartoffeln nach erfolgter Ernte nicht unmittelbar in den Keller, sondern läßt dieselben erst 14–20 Tage bis 3 Wochen in trockenen luftigen Räumen liegen, um sie dann nach erfolgter gründlicher Abtrocknung erst nochmals zu sortieren und im Aufbewahrungsraum aufzustapeln. Bei dieser Arbeit lassen sich angefeuchtete Knollen mit viel größerer Sicherheit aufdecken und rechtzeitig verwerten, bevor sie noch mehr gefault sind und andere Knollen angefeuchtet haben. Jetzt schon sollten die zur nächstjährigen Saat bestimmten Kartoffeln ausgelesen und für sich getrennt aufbewahrt werden. Diese Aufbewahrung geschieht am zweckmäßigsten auf Lottengeräten oder in Kisten, die, wenn die Wände nicht ganz dicht schließen, oder wenn sie mit Lottengeräten versehen sind, ruhig übereinander gestellt werden dürfen.

Obst- und Gartenbau.

— Wie schützen wir unsere Obstbäume gegen Hasenfraß? Bisherige Mittel wurden schon in Vorschlag gebracht, Obstbäume gegen Hasenfraß zu schützen. Einreiben mit Erdböl, Speckschwarte, Teer oder ähnlichen ist den jungen Bäumen schädlich, die Rinde leidet meist mehr darunter, als die Hasen schaden können. Das Einbinden einzelner Stämme mit Dornen schützt diese wohl, kann aber nur bei einzelnen Bäumen vorgenommen werden. Bester Schutz bleibt immer eine gute Umzäunung und es empfiehlt sich sehr, freistehende Obstgärten mit Drahtgitter zu umgeben, Luft und Licht können hier ungehindert durchgehen, den zwei- und vierfüßigen Dieben ist aber der Zutritt unmöglich gemacht.

— Alles Obst, welches aufbewahrt werden soll, darf nur in trockenem Zustande geerntet werden, und es soll deshalb auch an schönen Tagen mit dem Abnehmen der Früchte solange gewartet werden, bis der Tau abgetrocknet ist, denn wird Obst in nassem Zustande in das Aufbewahrungsort gebracht, so ist Fäulnis, besonders bei etwas empfindlichen Sorten, unausbleiblich.

— Die richtige Zeit zum Einräumen der Rüsse ist erst dann, wenn ihre grünen Schalen aufplatzen und die Rüsse in großer Zahl herunterfallen. Weil man nicht warten kann, bis alle Rüsse von selbst abfallen, so werden sie mit langen Stangen abgeschlagen. Das Schlagen soll, so wird hier behauptet, den Bäumen durchaus nichts schaden, sondern im Gegenteil, das Ansetzen von Fruchtholz fördern. Die Rüsse werden sofort gesammelt und sortiert. Die Rüsse ohne grüne Schalen kommen besonders von den andern und werden sofort gereinigt, während die, an welchen die grüne Schale noch sitzen geblieben ist, in Körben etwa zwei Tage stehen bleiben, damit die Schalen durch Schmelzen mürbe werden. Hieraus werden die Rüsse „abgepoliert“, d. h. die grünen Schalen entfernt, bei kleineren Mengen mit den Händen, wobei bekanntlich die Finger recht schön braun gefärbt werden, bei größeren Posten kann man sie aber in Säcken ausdrücken. Sofort nach dem Entfernen der grünen Schale müssen die Rüsse gründlich gewaschen und gefäubert werden. Durch das Waschen wird der flebrige Schleim von der harten Schale entfernt, denn dieser Schleim bildet das größte Hindernis beim Trocknen, er frißt sich in die Schale hinein und der Kern schmilzt leichter und bekommt einen schlechten Geschmack. Durch das Reinigen wird erstens die Aufhaltbarkeit, dann erzielt man auch durch die weiße Schale einen höheren Verkaufswert.

— Um jederzeit im Winter Petersilie zu haben, grabe man vorsichtig die Wurzeln jetzt heraus, entferne alle Blätter und schlage sie im Keller ein, einen Teil davon setze man in tiefe

Kästchen dicht nebeneinander, stelle sie hell und warm, und bald werden die Wurzeln austreiben; läßt das Wachstum nach, so pflanze man eine zweite Riste ein, so kann man fortfahren bis zum Frühjahr.

— Blattläuse an Topfgewächsen. Die erfolgreichste Bekämpfungsweise besteht in einer peinlichen Reinlichkeit. Die Pflanzen sind recht oft vermittelst eines Schwammes mit abgestandenem Wasser abzuwaschen, welchem von Zeit zu Zeit etwas grüne Seife beigegeben werden kann. Dieses Abwaschen, welches natürlich mit Vorsicht zu handhaben ist, bleibt das beste Mittel gegen Blattläuse, es muß aber auch fortgesetzt werden, wenn solche nicht mehr zu sehen sind.

Viehzucht.

— Die Güte und Fruchtbarkeit der Zuchtschweine hängt wesentlich von der vollkommenen Körperentwicklung derselben ab und ist es daher empfehlenswert, bis zum Alter von 12 bis 15 Monaten zuzuwarten, wenn man schöne und fruchtbare Schweine erhalten will. Selbst die Eber der großen deutschen und halben englischen Stämme sollen bei angemessener guter Ernährung erst im Alter von 12 bis 15 Monaten zum Sprunge verpaart werden, während die kleinen englischen Stämme mit 10 bis 12 Monaten zum Sprunge dienen können.

— Balggeschwüre treten bei Kaninchen häufiger auf. Es sind dies Anschwellungen des Unterhautzellengewebes, welche sich zu starken Geschwülsten erweitern. Ursache ist meist Mangel an Bewegung. Behandlung: Nachdem die Haare auf der Geschwulststelle und um dieselbe herum abgeschnitten sind, wird die Geschwulst durch Einschnitt mit einem sehr scharfen Messer geöffnet, der darin enthaltene Eiter sorgfältig ausgebrückt und die Wunde mit reinem, lauwarmem Wasser, dem einige Tropfen 50prozentige Karbolsäure zugesetzt werden, ausgewaschen. Die Wunde ist womöglich zwei bis drei Tage offen zu halten und erst, wenn man sich überzeugt hat, daß aller Eiter daraus entfernt ist, mit Jodoform-Kollodium zu überstreichen, wonach schnelle Heilung erfolgt. Als Vorbeugemittel gegen dieses Uebel ist den Tieren regelmäßig Schwefelpulver unter das Futter zu mischen.

Bienenzucht.

— Kandierter Honig. Im Publikum herrscht noch eine große Unkenntnis über die Beschaffenheit des reinen Bienenhonigs. Viele Leute glauben, wenn ihnen festgewordener Honig angeboten wird, derselbe sei mit Zucker oder einer anderen Substanz gefälscht. Gerade das Kristallisieren ist aber ein Zeichen seiner Güte. Honig, der vom Herbst ab nicht kristallisiert, ist entweder von geringer Qualität, falsch behandelt oder gefälscht. Will man kristallisierten Honig für den Gebrauch wieder flüssig machen, so stelle man das Honiggefäß in einen etwas größeren, teilweise mit Wasser gefüllten Blechbehälter und erhitze das Ganze langsam auf dem Herd so lange, bis der Honig wieder dünn und klar ist.

Handel und Verkehr.

Kunstseide-Spinnerei Hohe Mark, A.-G., in Oberursel. Herr Kommerzienrat U. Hebel hat das Ansehen auf der Hohen Mark seinerzeit nicht für seine Firma allein, sondern für Rechnung eines Konsortiums erworben. Außer der Einrichtung eines wertvollen Elektrizitätswerkes, welches nicht nur für Beleuchtung der Fabrikanlage, sondern auch als Lichtzentrale für die nähere Umgebung der Hohen Mark vorgesehen ist, sind in der Zwischenzeit auch ganz bedeutende Auswendungen gemacht worden für Instandhaltung der Gebäude, Wasser- und Turbinenanlagen, der Dampfmaschine usw.; außerdem ist ein beträchtlicher Kreaufschlag neu hinzugekauft worden, der im jetzigen Verkaufspreis ebenfalls mit enthalten ist. Die vorhandene große Wasserkraft kommt aus dem Taunusgebirge und enthält außerordentlich klaren, fast chemisch reines Wasser, so daß es sich zur Kunstseide-Fabrikation besonders gut eignet. Für die neuen Besitzer hat die Hohe Mark noch dadurch sehr viel an Wert gewonnen, daß die geplante große nassauische elektrische Fabrik, welche auch die Befähigung berührt, genehmigt ist und das besondere Interesse des Kaisers gefunden hat. Das neue Kunstseideverfahren soll nicht nur die Möglichkeit bieten, den Kunstseidefabrikanten wesentlich feiner auszuküpfen als dies bei dem bisherigen Verfahren möglich war, sondern auch die Elastizität und Haltbarkeit des Garnes in trockenem und besonders auch in nassem Zustande soll nach diesem neuen Verfahren eine wesentlich größere werden als dies bei den bisherigen Kunstseideprodukten möglich war.

Für Küche Haushalt, Badezimmer, Laden, Hotel, Restaurant ist

SAPONIA

ein vorzügliches Putz- u. Scheuermittel besonders für Gegenstände aus Email, Porzellan, Holz, Marmor, Glas etc. Saponia-Werke in Offenbach a. M.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

10-klassige Private Höhere Mädchenschule von

Oberlehrerin Luise Spies (vorm. L. Hoffmeister), 28 Rheinstraße 28.

Das Wintersemester beginnt am 12. Oktober. Anmeldungen nimmt täglich entgegen von 12–1 und 3–4 Uhr. Die Vorkseherin.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 231.

Donnerstag, den 4. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Hast Du meinen Auftrag ausgeführt, David?“

Der Knabe zuckte heftig zusammen; er wandte sich um und zeigte dem Fragenben erregte Züge.

Leicht runzelte der Oberförster die Stirn. „Bist Du so leicht zu erschrecken?“ fragte er den Knaben fest und prüfend betrachtend, „macht die Dunkelheit Dir Furcht?“

„Nein!“ versetzte dieser kurz.

„Nun, dann wiederhole ich meine Frage: Hast Du Bericht gegeben?“ Unverwandt ruhte des Mannes forschender Blick auf dem Burschen, der schon das Auge senkte.

„Ja!“

Jägernd, fast tonlos kam dieser Laut über Davids Lippen. Befremdet trat der Oberförster näher zu dem Knaben heran; seine Hand legte sich leicht auf seine Schulter. „Was ist Dir begegnet? Erzähle!“ drängte er ungestüm; dann, als der Knabe noch immer schwieg, forschte er: „Sahst Du die Männer auf der bezeichneten Stelle im Walde?“

„Ja! — Zwei!“

Bei dieser kurzen, gezwungenen Antwort trat der Oberförster mit einer heftigen Bewegung zurück. „Also doch, so irrte ich mich nicht!“ sagte er betroffen vor sich hin. „Erkannst Du sie, David?“ ergründete er weiter.

Einen Moment blieb der Knabe regungslos, wie erstarrt, vor seinem Herrn stehen, dann hob er das entfärbte Gesicht zu ihm empor; ein Zug von Trost und Entschlossenheit lag auf der gekrümmten Stirn, in dem vorgeschobenen Rinn.

„Ueber meine Lippen kommen ihre Namen nimmermehr!“

Mit einem langen, verwunderten Blick maß der Forstmann den Knaben. Ein Argwohn, den er oft von sich gewiesen, erkehrte verstärkt jetzt zurück, doch suchte er seine Erregung zu besänftigen. Langsam ging er, als die Flammen erloschen, hinter dem Knaben her. — Hier, auf dem Hofe, vor einem kleinen, niederen Hause, hielt er den zögernden Schritt an. Es war dies einst das Forsthaus gewesen, aber als es in Verfall geriet, hatte man ein neues Haus daneben aufgeführt und die bescheidenen Räume des alten Hauses zu Gastzimmern und Domestikenräumen einrichten lassen. — Wie eine alte, halb verunkelte Hütte lehnte es sich an das neue, stattliche Gebäude, das, mit Hirschgeweihen und Türmchen geschmückt, es weit überragte. Zwei von den Fensterchen da oben waren noch erleuchtet; Stimmen tönten von dort nieder.

„Wartenberg! — Clair!“ rief der Oberförster hinauf, als der Bursche auf sein Geheiß in das Haus trat und die Tür hinter sich zugog.

Oben öffnete sich ein Fensterflügel — ein dunkelroter Kopf, ein paar breite Schultern zeigten sich.

„Noch nicht entkleidet, Clair?“ — „Das ist mir lieb!“ rief der Oberförster hinauf. „Kommen Sie ohne Aufenthalt sogleich mit Ihrer Büchse herab.“

Wenige Minuten später schritten beide Männer über den Hofraum dem Walde zu. Schweigend, nur mit ihren tiefsten Gedanken beschäftigt, achteten sie nicht des Knaben, der, das

bleiche Antlitz dicht an die kleinen bleigefachten Scheiben gepreßt, mit angstvoller Spannung in die unheimliche Dämmerung hinaus sah, nun aber mit einem herzerregenden Aufschrei zu Boden sank.

Der erste lichte Morgenschimmer, der über die nahen Waldberge gezogen kam, fand den Oberförster noch wachend in seinem Arbeitszimmer.

Stundenlang hatte er hier, in den breiten Polstern des Ledersofas ruhend, den anbrechenden Tag unruhig herbeigeseht, um die Vorgänge der verflochtenen Nacht berichtweise der betreffenden Behörde anzuzeigen. Doch jetzt, nun der Morgen kam, der ihn zwang, den Schuldigen der Bestrafung zu überliefern, jetzt durchmaß er in qualvoller Aufregung das Zimmer. Wie ein Gefühl des Mitleids, des Erbarmens übermannte es ihn plötzlich, als er des Unseligen gedachte, der sich in dieser Nacht eines schweren Vergehens schuldig gemacht. — Mit seiner Anzeige brach unabsehbares Elend herein über eine Familie, die, wie er sich sagte, ein solches Schicksal nicht verdient hatte; das Weib war eine tüchtige, fleißige Hausfrau und der Vater derselben — wie genannt blieb der Ruhelose stehen und starrte auf den Fußboden nieder — wie schwer, wie tief mußte tiefen, einen braven, in treuen Dienstjahren ergrauten Förster, diese Nachricht treffen! — Aber konnte, durfte er, ohne seine Pflicht zu verletzen, anders handeln —

Schon seit Wochen hatte er diesem Waldfrevel nachgespürt, ohne die Lösung finden zu können, wenngleich oftmals ein bedrückender, doch stets wieder zurückgedrängter Argwohn ihn beschlichen, ein Argwohn, der sich zu seiner größten Bestürzung in dieser Nacht bestätigt hatte.

Trotz der tiefen Verstimmung hierüber erfüllte es ihn doch mit freudiger Genugtuung, daß Angriff und Festnahme des Schuldigen ohne Blutvergießen abgelaufen war. Solch feindliches Gegenüberstehen — er hatte es ja selbst schon erfahren — war in den meisten Fällen mit großer Gefahr für die Beamten verbunden, da die Versetzten mit Waffen versehen, sich beim Angriff aufs äußerste zur Wehr zu setzen pflegten. War doch vor wenig Wochen erst der Förster eines Nachbarreviers bei einem solchen Kampf ums Leben gekommen! — Den Elenden auf solche Situationen vorzubereiten, hatte ihm Pflicht geschienen — aber Clair war furchtlos, kaltblütig und besonnen der Gefahr entgegengetreten, während über seine Stirn in jenem Momente kalte Tropfen rannen. Nicht aus Furcht — die kannte er nicht! Sie erschien ihm verächtlich bei einem Manne. Unzählige der Stunden waren es, die er nächtlich im einsamen Walde allein zugebracht — nie hatte ihn das Gefühl beschlichen, das ihn in jenem Augenblick übermannte, als er dem Frevler gegenüberstand und die Gewißheit erhielt, daß seine Ahnung ihn nicht getäuscht. In jenem Moment hatte er seine eigene Stimme nicht wieder erkannt, so rauh, kalt und unerbittert hart hatte sie ihn gedünkt, als er dem Manne, seinem Untergebenen, zugerufen: „Förster Wolter — Eure Büchse!“

Traute gab sich einen Ruck und stmete tief.
„Na, meinetwegen, Kinder. Aber ich werde alle Verantwortung ganz entschieden auf euch abwälzen, dessen könnt ihr versichert sein.“
„Immerzu!“ sagte der Student mit einem Lächeln riesiger Gleichgültigkeit ob dieser Drohung.

„Ich werde Großmutter zu beruhigen wissen und ihr wissenschaftlich beweisen, daß unsere Tat notwendig war, um sie vor dem Fluch der Lächerlichkeit zu bewahren.“

Er rieb sich im Vorgefühl der Freude über das zu erwartende Gaudium die Hände und kniff beide Augen zu.

„Traute Wiegandt als Roggenmühle! Neueste Attraktion auf dem Gebiet der Maskerade! Eduard hat einen famosen Einfall gehabt.“

Der lag noch immer phlegmatisch ausgestreckt im Grase. Nun richtete er sich stöhnend auf. „Erhebt ihn nicht in den Himmel“, sagte er gähnend. „Wir haben immer solche Einfälle... Aber wollen wir nun nicht Kaffeetrinken gehen?“

„Das war wieder ein guter Einfall“, lobte Traute, lachend aufspringend. „Kommt, Kinder!... Und morgen sollt ihr mich als Roggenmühle bewundern!“

Nachdem und scherzend trollte sich das lustige Trio durch den Park.

Auf der größten Tenne des Schmörgeliner Gutshofes ging's bunt her. In einer Ecke saßen sechs Musikanten und fiddelten und bliesen einen Tanz nach dem andern herunter. Und die Burschen juchzten und drehten die drallen Dirnen... Traute hatte mit dem Großknecht eben den üblichen Walzer getanzt und war dann heimlich fortgehüsch.

Die Gutsherrschaft saß nicht fern von der Tenne unter einer alten Linde und sah dem fröhlichen Treiben der Leute zu. Auch Großmutter fehlte nicht. Sie hatte den traditionellen Strickstrumpf in den Händen und ließ die Nadeln fleißig klappern. Manchmal sah sie über die Brille weg, vergnüglich lächelnd, zu dem tanzen den jungen Volk hinüber.

„Wo ist denn die Traute geblieben?“ fragte sie nach einer Weile, als die Enkelin von ihrem Tanz nicht zurückkehrte.

Man wußte es nicht. Der Student und Eduard sprangen auf und wollten sich einmal nach ihr umsehen.

Es wurde schon leise hämmerig. Die Musikanten spielten gerade einen feurigen Galopp. Und die Burschen zogen die drallen Dirnen fester an sich... Es war alles eitel Lust... Da erscholl plötzlich ein wildes Kreischen von der Tenne her, die Paare stoben auseinander und die Musik brach mit einer grellen Dissonanz, zu der die kreischende Klarinette das meiste beitrug, ab.

Und mitten auf der Tenne stand ein altes, verhußtes Weibchen gebückt und schlurrend, den Stod tastend vor sich. „Ging es zu dem Großknecht und marmelke!“

„Die Roggenmühl' kümmt
Tum Erndesest.
Sei heit sich gepuht
Up't allerbest
Mit Schört un Kleed un ehrem Huf.
Kief, wie eht stoast der Hut sau gul!
Sei kümmt un dankt ju allesamt
Bö Hließ un Treu. — Gew mei die Sand!
Nu spält mei up tum Erndelranz!
Zuchhei! Jezt goahits tum Erndetanz!“

Man hatte Traute längst an der Stimme erkannt. Und einer schrie: „Sei heit Großmutter's Hut up!“

Das brach den Bann. Die Klarinette quetschte vor und fiddeln und Flöten fielen ein. Nun fand auch die Tuba die Tonart und posaunte gewichtig dazwischen. Die schönste Polka war fertig und nach ihren Klängen wirbelte der Großknecht die Roggenmühle über die Tenne.

Zachzend umringte man das tanzende Paar. Auch die Gutsherrschaft kam nun neugierig näher. Großmutter zulezt.

Und nun stand sie mit merkwürdig ernstem Gesicht da und sah ihren Hut. Ihr Sohn bemerkte den strengen, mißbilligenden Blick und wollte sie mit einer scherzenden Bemerkung auch für die allgemeine Lustigkeit gewinnen.

Aber sie wandte sich kopfschüttelnd ab und ging ins Haus.

Die Roggenmühle sank nach dem flotten Tanz wieder in sich zusammen und schlurte gebückt über die Tenne, um durch eine Hintertür zu verschwinden.

„Uns Frölen, uns Frölen!“ jubelten die Leute. Sie schienen die Verkleidung der Gutstochter als eine äußerst lustige und gelungene Sache zu betrachten, und die Feststimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht.

„Du wirst Großmutter um Verzeihung bitten müssen“, sagte Herr Wiegandt am Abend zu Traute, als aller Trubel verrauscht war und der Gutshof im silbernen Mondglanz still und friedlich dalag. „Sie ist sehr böse auf dich.“

Traute wollte sich reinwaschen. „Fritz und Eduard haben's eingerührt.“

„Hilft dir alles nichts! Großmutter verlangt von dir eine reuige Abbitte.“

Traute entschloß sich schweren Herzens dazu. Großmutter saß im Lehnstuhl und nickte nur, als die Sünderin stammelnd ihre Bitte vorbrachte, und sah sie eigen tümlich ernst an.

Großmutter's Hut blieb von diesem Erntesest an verschwunden. Niemand wußte, ob er verbrannt worden war oder ob er in einem verstaubten, mit Spinnweben gesegneten Winkel ein beschauliches Dasein führte und der Zeit dachte, wo er Großmutter's Haupt schmückte.

Großmutter trug von jetzt ab auch bei dem Kirch gange an den drei großen christlichen Festen ihr modisches, mit lila Blumen garniertes Kapottchütchen.

Traute dachte längst nicht mehr an Großmutter's alten Hut und an die Geschichte mit der Roggenmühle.

Drei Jahre sind eine lange Zeit, um manches zu vergessen. Und wenn man nun gar, wie Traute, eine glückselige junge Frau geworden ist, vergißt man erst recht, daß man in der goldenen Mädchenzeit so manchen tollen Streich ausheckte. Man ist dann mit einem Male so verständig und gefest geworden und hat wahrlich mehr und besseres zu tun, als von der Vergangenheit zu träumen.

Traute war seit kurzem eine kleine Frau Amtsrichter und schätzte sich glücklich, in dem nahen Reitsied ihr schmuckes Heim zu haben.

Natürlich war man häufig in Schmörgelin. Entweder kamen beide Gatten oder Traute stellte sich zu einem kleinen Plauderstündchen allein ein.

An einem Juliabend, als es fast zum vierten Male jährte, daß Traute als Roggenmühle auf der Tenne zu Schmörgelin getanzt hatte, geleitete Großmutter die junge Frau bis zur Parkpforte und trug gute Ratschläge in Mengen vor.

Traute zuckte über keinen von ihnen die Achseln, wie sie das früher getan hatte, wenn Großmutter lehrreich wurde, sie hatte nicht einmal mehr das spitzbübische Lächeln um den Mund, sondern hörte mit einem sehr ernstern Gesicht zu und senkte manchmal.

„Du brauchst nun aber nicht zu denken, daß es ganz und gar zum Heulen und Wehklagen ist“, sagte Großmutter, als sie in das bange Gesicht der Enkelin sah. „Vor dir haben's schon andere durchgemacht, und dir wird's dabei auch nicht an den Krügen gehen... Hast du denn alles in Ordnung, Kind?“

„Ein paar Mäzchen will ich noch häkeln, dann ist die kleine Auskattung fertig“, entgegnete Traute leise und lächelte glücklich.

„Häkeln? Unsinn, Kind! Ich bin gewiß auch dafür, daß man möglichst alles selbst macht; denn es wird haltbarer und gibt Freude. Aber du sitz' mir nicht mehr so viel. Und für die Mäzchen laß mich sorgen. Ich schide dir morgen früh die Nise rüber.“

An der Parkpforte nahmen sie Abschied. Traute schritt durch die duftenden Wiesen nach Reitsied hinüber. Und Großmutter ging durch den Park zurück. In ihren alten Augen stand ein heimliches Lächeln. Es sah beinahe spitzbübisch aus, so, wie Traute oft gelächelt hatte.

(Schluß folgt.)

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 39.

Donnerstag, den 4. Oktober 1906.

21. Jahrgang

Großmutter's Hut.

Das war eine ganze Schwefelbände, die im lauschigsten, verwildertesten Winkel des Schmörgeliner Parks unter der großen Weißbuche im Grase lag, um hier die ersten Nachmittagsstunden des heißen Julitages im süßen Nichtstun zu verbringen und allerlei Streiche auszuhecken!

Vier Geschwister waren es, drei Brüder und eine Schwester, die Kinder des Amtmanns Wiegandt auf Schmörgelin, denen wir die Gesamtbezeichnung „Schwefelbände“ beilegen.

Fortwährend erscholl heiteres, ausgelassenes Lachen, und der Strom lustiger Rede wollte nicht versiegen.

Eben sprach Traute Wiegandt, die mit ihren siebzehn Jahren die dritte Stelle in der Reihe der Geschwister einnahm.

„Ihr kennt ja alle Großmutter's Hut,“ sagte sie. Und nach allseitiger, von verständnisinnigem Lachen begleiteter Zustimmung fuhr sie fort: „Wißt ihr auch das neueste von ihm? Nein? ... Na, das muß ich euch erzählen.“

Die Brüder, der schlauke Nette, der seine Universitätsferien in Schmörgelin verlebte, Walter, der Cleve auf dem väterlichen Gut, und endlich das vierzehnjährige Röschen Eduard, der in dem nahen Nettstedt die Bänke der Ober-Tertia drückte und infolge des bedeutend von Mutter Natur an ihn verschwendeten Phlegmas die süße Zeit des Faulenzens am wohllichsten empfand, richteten ihre Augen mit erwartungsvoller Spannung auf die Schwester. Nur Walter schien weniger interessiert.

„Also hört mal!“ begann Traute nach einer längeren Pause, die sie in kluger Berechnung zur Erhöhung der Erwartung ihrer Erzählung hatte vorausgehen lassen. „Wie ihr wißt, ist Großmutter's Hut das ehrwürdigste Stück Inventar ihrer Garderobe. Sein Alter festzustellen, war mir bisher nicht möglich, aber ich schätze es so ein Ende über die Vierzig. Gewöhnlich benützt sie ihn nur an den hohen christlichen Festen, wenn sie zur Kirche geht. Und danach kommt er immer gleich wieder in die Pappschachtel und wird eingemottet.“

„Na ja, das wissen wir alle,“ unterbrach sie der Student gelangweilt, „weshalb machst du diese unnütze Einleitung!“

„Ja, das wissen wir,“ sekundierte der Phlegmatiker und streckte sich lang ins Gras.

„Erzähl' die Hauptsache, Traute!“

„Kommt sofort ... Also gestern nachmittag hat Großmutter einen Besuch beim neuen Pastor gemacht, und obgleich nun diese Visite keineswegs gleichbedeutend mit einem der drei großen christlichen Feste war, hatte sie doch ihren alten Hut aufgesetzt. Großmutter wird zum Kaffee eingeladen. Und als alle vergnüglich in der Laube sitzen und Großmutter gerade ihr Lieblings-thema vom Meinelanden-Einmachen beackert und der jungen Frau Pastor, die ein Stadtkind ist, allerlei diesbezügliche gute Ratschläge gibt, kommt Pastors Mädchen und steht, Großmutter's Hut in der Hand haltend, in dem Eingang zur Laube stehen.“

„Wem's mag denn die alte Dohle sinn, Frau Pastern?“ fragte sie. „Hat uns die vielleicht eener zum Schaberrack uff'n Flur gehängt?“

Großmutter vergaß ihr Lieblings-thema und alle guten Ratschläge. Sie erhob sich zornig lühend und riß felsen den Hut aus der Hand.

„Unverschämtes, dummes Ding,“ sagte sie, „wie können Sie sich das unterstehen!“ Dann verbeugte sie sich förmlich vor dem wie versteinert dastehenden, erschrockenen, jungen Ehepaar und verließ die Laube ohne Gruß mit einer malitösen Bemerkung über ungehobelte, ganz und gar nicht dressierte Diensthofen. Gleich nach ihrer Rückkehr trug sie Vater den Fall voller Entrüstung vor. Ich saß im Nebenzimmer und hab' mich kugeln wollen. Vater hat natürlich gut zugeredet und gemeint, Pastors könnten selbstverständlich nichts dafür. Aber Großmutter wollte davon nichts wissen und versicherte, sie betrete das Pfarrhaus nie wieder.“

Der Student stimmte nach beendeter Erzählung in Trautes Lachen am kräftigsten ein und klatschte vor Vergnügen mit den flachen Händen auf die Schenkel. Weniger animiert schien der Phlegmatiker. Er grunzte nur. Und Walter verzog das Gesicht kaum zu einem leisen Lächeln.

Als sich der Heiterkeitsausbruch der Geschwister etwas gelegt hatte, sagte er: „Ich kann schon verstehen, daß Großmutter ärgerlich gewesen ist.“ Er nahm immer Großmutter's Partei und war ihr erklärter Liebling.

Die anderen wollten seinen Einwurf nicht gelten lassen. Traute war ganz empört. „Du redest ja hellen Unsinn!“ wies sie ihn zurecht. „Weshalb läuft die Großmutter mit dieser vorsintfluthlichen Kiepe umher? Sie konnte sich schon längst einen vernünftigen Hut kaufen.“

Die beiden anderen Brüder stimmten ihr zu. Aber Walter behauptete hartnäckig: „Sie hängt eben an dem alten Hut. Gewiß verknüpfen sich liebe Erinnerungen mit ihm.“ Dann stand er auf. „Ich muß zu den Schmittern nach dem Hollert. Adio!“

„Na ja, er macht's immer so, der alte Erbschleicher!“ grollte Traute, als der Bruder sich entfernt hatte. „Und nun ist er aufgebracht und wird's Großmutter pehen.“ „Laß ihn doch,“ meinte der Student. „Du hast ganz recht, Großmutter läuft rein zum Skandal rum mit ihrem Hut ... Es müßte etwas gesehen, um ihr das alte Möbel gründlich zu verleben.“

„Ja, es müßte etwas gesch hen,“ überlegte Traute. „Aber was?“

Eduard giente spitzbübisch. „Ich weiß was.“

Man sah ihn miß an; denn er glänzte selten durch geniale Einfälle.

„Na?“ ermunterte ihn der Student zum Preisgeben seines Wissens.

„Traute muß sich morgen beim Erntefest als Roggenmähme auspuken und den Hut aufsetzen.“

„Bravissimo!“ lobte der Student.

Traute schien weniger begeistert. „Ich?“ fragte sie geböhnt. „Ja, aber wenn Großmutter ...“

„Ach was, aber — wen?“ suchte der älteste Bruder ihre Bedenken zu zerstreuen. „Es gibt einen Heidenspaß. Großmutter vergißt und vergißt bald, und wir erreichen das, was wir wollen. Ihr Hut kommt nie wieder ans Tageslicht; denn er ist durch die profane Benützung für sie entweiht und verschwindet endgültig in die Mottenkiste.“

„Traute, sei kein Frosch!“ ermunterte man auch Eduard geistreich. „Ich hole die Hutschachtel heute abend aus Großmutter's Zimmer, und du paradiest morgen mit dem Glanzstück ihrer Garderobe.“

Und er, der Schulbige? Der Feigling hatte stumm und gitternd mit fieberhafter Hast den Riemen von der Schulter gezogen und die Büchse übergeben.

„Hui über den Unabsehbaren!“ murmelte der langsam hin und her Wandelnde, „den ich einst, als jungen Burschen, dem Verderben entriß, unterstützte, zu Amt und Ehren half und der jetzt, anstatt treuer Dienste mit Verbrechen lohnt!“

Eine zugleich zornige und wehmüthvolle Wallung, die eine Träne in sein Auge trieb, überkam ihn; aber mit einer raschen Bewegung wehrte er dem Tropfen, die Wange zu nessen, ehe er sich an seinen Arbeitstisch setzte.

Vertieft in seiner Schreiberei, achtete er weder auf das Reissen der Thür, noch auf die leisen, ihm nahenden Schritte; erst als eine Hand sich leicht auf seine Schulter legte, blickte er auf und in Theas' tragendes Antlitz.

„Was soll ich davon denken, Günther?“ rief sie in sichtlich Erregung. „Gestern Abend, ohne jegliche Nachricht für mich zu hinterlassen, plötzlich verschwunden, finde ich Dich in allerfrühesten Morgenstunde, ohne daß Du Dein Bett berührt hast, schon wieder bei der Arbeit?“

„Ich sollte meinen, Du müßtest Dich längst an die Ausführung meiner urplötzlichen Ideen gewöhnt haben und in meinem zeitweisen Verschwinden nichts Auffallendes mehr finden,“ versetzte der Angeredete ruhig. „Du weißt ja, daß der Wild- und Holzfrevel in letzter Zeit erschreckend zugenommen hat, und daß ich dafür verantwortlich gemacht werde. Ich war im Walde!“ Er bückte sich nieder und begann zu schreiben.

Theas erhob sich auf den Fußspitzen und versuchte über des Schreibenden Schulter auf das Papier zu blicken, aber dieser sah plötzlich auf, und seine Hand abwehrend erhebend, sagte er ein wenig ungeduldig:

„Daß das, Theas! Ich liebe es nicht, wenn meine geschäftliche Korrespondenz von Dir gelesen wird.“

Sie trat augenblicklich, ohne die geringste Empfindlichkeit zu zeigen, zurück.

„Also im Walde warst Du?“ sagte sie langsam; „aber Clair der immer zu spät zum Morgentasse herabkommt, ist auch schon auf, und Frau Böhm konnte ihm nicht schnell genug das Frühstück bereiten.“

Diese Bemerkung klang so durchaus harmlos, und doch leuchteten die blauen Augen so seltsam, als sich ein prüfender Blick unter den Wimpern hervorstahl und des Schreibenden Züge streifte.

„Das finde ich sehr natürlich — der weite, nächtliche Gang wird seinen Appetit erregt haben!“

Diesmal slog über Theas' Mienen der Ausdruck bestriedigter Neugierde; doch bald verschwand derselbe, die finstere Falte zwischen den schön geschwungenen Brauen trat wieder hervor; ein gut Teil übler Laune schien die junge Frau zu beherrschen.

„Aber deshalb braucht er in frühesten Morgenstunde doch nicht schon Selterswasser zu trinken!“

Blitzschnell wandte jetzt der Schreibende den Kopf. Dieser unselige Gang zur Aniderei, zum kleinlichen Geize, der bei jeder noch so unbedeutenden Gelegenheit zutage trat — wie oft hatte er sich schon darüber geärgert!

„Aber Theas!“

Sie verstand augenblicklich den Vorwurf, der in seinem Ausrufe lag, denn ein glühendes Erröten überzog Stirn und Wangen.

„Verstehe mich recht Günther!“ lenkte sie schnell ein. „Seit Clair unser Hausgehilfe ist, habe ich mit meinen Untergebenen, namentlich mit Frau Böhm, schon harte Kämpfe gehabt. Seine Ansprüche, seine Anmaßung steigern sich von Tag zu Tag — ich weiß nicht, wie dies länger zu ertragen sein wird.“

Jetzt legte der Oberförster die Feder hin und wandte sich seiner Gattin zu: „Darin irrst Du, Theas!“ er sagte das mit völlig verändertem Tone. „Clair hat mir nie Grund zur Unzufriedenheit gegeben und ist uns beiden gegenüber stets artig und voll Aufmerksamkeit, außerdem muß ich Dich daran erinnern, daß die Pension, die sein Vater für ihn bezahlt, ausreichend ist, selbst für noch höhere Ansprüche, als er sie macht. Frau Böhm, fürchte ich, verwechselt zuweilen die Begriffe, und da wird er sie über ihren beiderseitigen durchaus verschiedenen Standpunkt aufzuklären suchen, und hierin gebe ich ihm entschieden Recht!“ Mit einer heftigen Bewegung rückte er wieder auf den Platz zurück und begann zu schreiben.

Ein Ausdruck von Verlegenheit erschien und verschwand abwechselnd in Theas' Antlitz. Sie schwieg zwar, aber in leidenschaftlicher Erregung mit geistlichen Lüben zupfte sie ungeduldig an den Bändern der Spitzenhaube, die so fest und zierlich auf dem abgeschliffenen Scheitel saß. Wie von einem plötzlichen Entschluß getrieben, trat sie dem Schreibtisch wieder näher.

„Hast Du Deinen nächtlichen Zweck erreicht, Günther?“ fragte sie mit ihrer melodischen Stimme.

Das tief über die Papier geneigte Haupt hob sich ungeduldig empor. „Ich muß Dich bitten, Theas, mich nicht fortwährend zu stören; ich habe Wichtiges zu schreiben.“

Die junge Frau schwieg, nur in den blauen Augen blitzte es seltsam auf; aber mit Erfolg, wenn auch langsam, kämpfte sie die zornige Regung nieder. Sie ging zum Fenster und legte die weiße Stirn an die kühle Scheibe, bis sie das leise Gefrösel der Feder nicht mehr vernahm — da wandte sie das Haupt ein wenig und blickte über die Schulter ins Zimmer zurück.

„Ich habe Dir etwas mitzuteilen,“ begann sie, mit großer Aufmerksamkeit den Bewegungen ihres Mannes folgend, der mit seinem Amtssiegel mehrere Briefe schloß und verschiedene zerknitterte und in den neben ihm stehenden Korb warf. „David ist krank!“

Der Oberförster schnellte von seinem Sitz auf. „David krank?“ wiederholte er betroffen, „warum sagtest Du mir das nicht schon früher?“ Er nahm die Jagdmütze vom Hirschgeweih und griff nach dem Türschloß.

„Aber mein Gott, Günther, ich begreife Dich nicht — das hat ja Zeit! Der Junge wird nicht gleich sterben!“

Bei diesen unwilligen Worten blieb der Oberförster auf der Schwelle stehen.

„Es scheint mir, Theas, als harmonierten Deine Worte sehr wenig mit der „werkthätigen Hülfe“, wie Du gestern dem Doktor gelobtest!“ Er sagte das im Hinstreiten in tadelndem Tone.

Obgleich noch früh am Morgen, herrschte eine unerträgliche Hitze in dem engen Stübchen des alten Hauses, durch dessen schmale Thür der Oberförster soeben eintrat.

In einer Ecke des kleinen Gemaches lag David im Bette. Unverständlich geäußerte Laute, ängstliche Rufe kamen über die Lippen des Knaben, die zitternde Hand griff hastig nach dem Glase, das eine über ihn geneigte männliche Gestalt ihm bot.

„Clair — Sie hier!“ rief der Oberförster überrascht.

„Ich fand den Knaben heute nacht, als ich die Büchse des Försters in die Nebenstube tragen wollte, ohnmächtig hier am Boden. Erst gegen Morgen kehrte das Bewußtsein zurück; seitdem liegt er im heftigen Fieber.“

Während Clair zum Fenster ging, nahm der Oberförster auf dem hölzernen Schemel vor dem Bette Platz. So blickte er mit unverkennbarem Wohlwollen dem jungen Manne nach, der das von David geleerte Glas auf das schmale Fensterbrett stellte und eine mit einer Etiquette versehene Flasche prüfend aufhob. Das war sicher dieselbe Flasche, die schon in frühesten Morgenstunde Theas' Laune trübte und der, dem ihre Verdächtigung gegolten — er hatte nach den Anstrengungen der nächtlichen Wanderung nicht geruht, sondern voll Mitleid am Bette des Kranken gewacht. Mit einem tiefen Atemzuge griff der Oberförster nach der fieberheißen Hand, die unruhig an der Decke zuckte.

„Sie haben David zur Hebung des Fiebers Selterswasser gereicht, wie ich bemerkte,“ begann er zu Clair, der schweigend am Fenster lehnte. „Haben Sie außerdem noch andere Mittel angewandt?“

„Nein! Doch ich würde Eisumschläge versucht haben, wenn ich den Schlüssel zum Keller hätte erlangen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Rein Laden!

Marktstr. 22. 1.

Alle Sorten Schuhwaren

für

Damen, Herren und Kinder

kauft man

zu den denkbar billigsten Preisen

Marktstr. 22, 1.

Durch vorteilhafte billige Einkäufe bin ich in der Lage, zu **wirklich erstaunlich billigen Preisen** zu verkaufen. Versuch daher für jedermann lohnend!

Marktstraße 22, 1.

9436

Marktstr. 22, 1.

Rein Laden!